

Gerrit Walther, Niebuhrs Forschung. Frankfurter Historische Abhandlungen, Band 35. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1993. 638 Seiten.

Barthold Georg Niebuhr, der Staatsmann Preußens und Historiker Roms, gehört zu den gelehrten Persönlichkeiten, welche die 1817 wiedergegründete Bonner Universität prägten und ihren internationalen Ruf begründeten. Zu Beginn des Jahres 1831 gestorben, liegt er auf dem Alten Friedhof begraben; das von dem späteren König Friedrich Wilhelm IV. gestiftete, von Schinkel gestaltete prächtige Grabmal gehört zu den Höhepunkten jeder Friedhofsführung (zur Baugeschichte vgl. B.-M. WOLTER, Das Niebuhr-Grabmal auf dem Alten Friedhof in Bonn. Zeitschr. Dt. Ver. Kunstwiss. 40 H. 1/4, 1986, 92–107).

Indessen hat Niebuhr, anders als etwa Ernst Moritz Arndt oder August Macke, im kollektiven Bonner Stadtgedächtnis nie in der vordersten Reihe der Wahlbonner gestanden. Selbst der unglückliche Robert Schumann, der doch nur Inasse einer Enidenicher Heilanstalt war, ist den Bonner Bürgern vertrauter als Niebuhr. Zwar wurde eine Straße nach ihm benannt, und seine Büste, von dem Römer Bildhauer Emil Wolff gestaltet, schmückt zusammen mit einer Büste August Wilhelm Schlegels, des langjährigen Rektors, den Senatssaal der Universität. Aber das Haus, das sich Niebuhr an der heutigen Kölnstraße erbaute, steht nicht mehr, und das kräftige hochschul- und kommunalpolitische Bonner Engagement des preußischen Staatsrats ist längst vergessen.

Das rührt nicht allein daher, daß Niebuhr gerade sieben Jahre lang in Bonn ansässig war: im Herbst 1823 ließ er sich mit seiner Familie dort nieder, nachdem er aus Rom zurückgekehrt war, wo er seit 1816 als Gesandter Preußens beim Heiligen Stuhl gewirkt und dort den ersten Staat-Kirche-Vertrag zwischen Preußen und dem Heiligen Stuhl zustande gebracht hatte. Er tat sich nicht leicht mit der neuen Umgebung, lebte zwar nach schwieriger Eingewöhnung ganz gern in der übersichtlichen Stadt, blieb aber als schwerblütiger, protestantisch geprägter Norddeutscher skeptisch gegenüber der rheinisch-katholischen Lebensart und fand schon deshalb über die Universität und ihren Lehrkörper hinaus kaum Anschluß an die Bürgerschaft. Anders als der mit ihm befreundete Ernst Moritz Arndt hinterließ er denn auch keine Bücher oder Schriften über die Stadt und ihre Umgebung.

Und überdies blieb sein Herz in Berlin, wo er, seitdem er als Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein 1806 in preußischen Dienst getreten war, seinen politischen und mit dem 1811 erschienenen ersten Band seiner "Römischen Geschichte" zugleich seinen wissenschaftlichen Lebensmittelpunkt gefunden hatte. Von Bonn aus nahm er 1824/25 an den Sitzungen des preußischen Staatsrats teil, eines zwar nur beratenden, doch einflußreichen gesamtstaatlichen Gremiums, Vorläufer des späteren Landtags; während seiner Bonner Jahre hoffte er, gestützt auf seine sehr persönliche Verbindung zum damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, stets auf die Rückberufung nach Berlin in eine verantwortliche Position, etwa als Finanzminister. Er wartete freilich vergeblich, denn in Berlin herrschte immer noch die erkonservative Hofpartei, die nach 1815 die von Stein und Hardenberg geführten preußischen Reformer binnen weniger Jahre von der Macht verdrängt hatte, mit ihnen den Finanzfachmann Niebuhr, für den die Römer Gesandtschaft ein, immerhin komfortables, Exil dargestellt hatte.

So blieb ihm die Wissenschaft, und als Historiker, der mit seiner "Römischen Geschichte" die moderne Geschichtsschreibung in Deutschland begründete, nicht als Politiker blieb er vor allem im Gedächtnis der Nachwelt. Über lange Jahrzehnte, schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, haben sich indessen auch die Historiker kaum mehr als kursorisch mit ihm beschäftigt, schon deshalb, weil der Ruhm der Späteren, Ranke und Mommsen voran, den seinen bald überstrahlte. Erst in den letzten drei Jahrzehnten hat sich das allmählich geändert. Den Anfang machten 1968 J. Straub mit seinem schönen biographischen Porträt (J. STRAUB, Barthold Georg Niebuhr. In: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Bonner Gelehrte, Geschichtswissenschaften [1968] 49 ff.) und der finnische Historiker S. Rytönen, dessen bemerkenswerte Dissertation über Niebuhr auf deutsch bei der finnischen Akademie der Wissenschaften erschien (S. RYTKÖNEN, Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Ann. Acad. Scien. Fennicae, Ser. B, 156, 1968). 1976, anlässlich des 200. Geburtstages Niebuhrs, wandte sich die "Enciclopedia Italiana" Niebuhr zu, mit einem von ihrem wissenschaftlichen Institut veranstalteten internationalen Seminar, zu dem unter anderen der Däne H. P. Clausen, der Deutsche A. Heuß und die Italiener M. Pavan und P. Treves beitrugen (Barthold Georg Niebuhr nel bicentenario della nascita. In: Istituto della Enciclopedia Italiana, Enciclopedia 78–79, 1980, 221 ff.). Dem folgte meine 1979 erschienene Biographie Niebuhrs, die erste seit hundert Jahren (REZ., Der preußische Tacitus [1979]).

Sie konnte sich noch nicht auf das monumentale Werk des Schweizer Historikers E. Vischer stützen, der ab 1981 die von Niebuhr zwischen 1816 und 1830 geschriebenen Briefe publizierte (E. VISCHER [Hrsg.], Barthold Georg Niebuhr, Briefe 1816–1830. Bd. I–IV [1981–84]; dies im Anschluß an die erste, unvollendet gebliebene Briefedition von D. GEHRHARDT/W. NORVIN [Hrsg.], Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs [1926/29]). War damit schon eine Fülle neuen, bisher unveröffentlichten Materials verfügbar, so zeigte im gleichen Jahr A. Heuß in seinen umfangreichen Untersuchungen, wieviel neue Erkenntnisse aus den in Kopenhagen liegenden, nie publizierten Manuskripten des jungen Niebuhr zu gewinnen waren (A. HEUSS, Barthold Georg Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge [1981]). In demselben Jahr, in dem sich Niebuhrs vorzeitiger Tod zum 150. Mal jährte, hielten die Bonner Althistoriker ein wissenschaftliches Kolloquium (G. WIRTH [Hrsg.], Barthold Georg Niebuhr, Historiker und Staatsmann. Bonner Historische Forschungen 52, 1984).

Erst jetzt aber, ein gutes Jahrzehnt später, ist mit der umfangreichen Frankfurter Dissertation aus der Feder von G. Walter die erste große Arbeit erschienen, die auf dem von Vischer bereitgestellten Material und den wissenschaftlichen Erträgen von 1981 aufbaut und wegweisende neue Erkenntnisse liefert. Sie ist uneingeschränkt zu loben. Ein Meisterwerk, nicht bloß ein Gesellenstück, hat Verf. vorgelegt – nicht wegen des schieren Umfangs von 586 Textseiten plus Anhang und auch nicht allein wegen der von Beginn an deutlichen Beherrschung einer fast übergroßen Materialfülle, sondern weil Verf. etwas fast Unmögliches gelungen ist, nämlich ein dreifacher Blick, zugleich auf die römische Geschichte als Niebuhrs Forschungsfeld, auf die europäische Geschichte im Zeitalter der Revolutionen als Niebuhrs Lebenszeit und nicht zuletzt auf die Geschichte der Geschichtswissenschaft, in welcher Niebuhr einen so prominenten Platz einnimmt.

Leitfaden dieses dreigeteilten Blicks ist Niebuhrs Leben, aufgeteilt in drei große Abschnitte: zunächst Bildung, Aufstieg und erste Bewährung des 1776 in Kopenhagen geborenen jungen Genies in Holstein und Dänemark sowie Niebuhrs Rolle in Preußen als Finanzfachmann in der Reformgruppe um den Freiherrn vom Stein bis zum abrupten Ausscheiden aus dem Dienst (1810). Vor diesem Hintergrund schildert Verf. als zweite Etappe die Entstehung der ersten, 1811/12 in zwei Bänden erschienenen, von der legendären Stadtgründung bis zum Ende des Latinerkriegs (339 v. Chr.) reichenden "Römischen Geschichte" des nicht promovierten, unhabilitierten Amateurs Niebuhr; er verortet zugleich die Vielfalt ihrer Themen. Die dritte Etappe wird von der 'zweiten' Römischen Geschichte geprägt, also der ab 1827 in Niebuhrs Bonner Zeit erschienenen zweiten, gründlich veränderten Auflage, deren zweiter und dritter Band postum 1831/32 auf den Markt kamen; in biographischer Sicht umfaßt diese letzte Etappe die Lebensstationen in Rom und Bonn.

Es kommt den Althistorikern zu, den Ertrag der vorliegenden Arbeit für ihr Feld zu würdigen. Dem Nichtfachmann, wengleich Historiker, fällt auf, wie sich Verf. aus gesundem Selbstbewußtsein durchaus kritisch mit dem Altmeister Alfred Heuß auseinandersetzt. Dieser hatte das erste wissenschaftliche Manuskript des jungen Niebuhr, das über die römische Agrarverfassung und die Reformen der Gracchen handelt, ganz und gar als eine Auseinandersetzung eines entschiedenen Gegners mit der Französischen Revolution und ihrer bauernfeindlichen "Loi agraire" aufgefaßt, also als eine Polemik mit der Gegenwart im Gewande der Historie, mit dem für Dänemark und Schleswig-Holstein gedachten, damals dort sehr aktuellen Ergebnis allerdings, daß Bauernfreiheit allemal der Adels Herrschaft vorzuziehen sei. Damit sah Heuß den politisch engagierten jungen Niebuhr zwischen Revolution und Reaktion als einen bewußten Reformen, für den die Wissenschaft nicht Selbstzweck, sondern primär Instrument seiner politischen Absichten war.

Demgegenüber hebt Verf. hervor, daß neben den ersten politischen Erfahrungen, die der junge Niebuhr in Kopenhagen als Sekretär des Finanzministers Schimmelmann und als Außenhandelsbankier sammeln konnte, als Antrieb für Niebuhrs Forschung doch stets auch sein Erkenntnisinteresse als 'Philologe' steht, diese Bezeichnung, wie damals noch üblich, in des Wortes weiter Bedeutung verstanden. Als solcher wandte er sich zum Beispiel schon bei seinen Kopenhagener Arbeiten scharf gegen die "Übertragung unserer gewohnten Begriffe bei scheinbar gleichen Worten" auf die Rechtsverhältnisse des Altertums (S. 196). So sehr Verf. immer wieder betont, daß Niebuhr sein Bewußtsein der Überlegenheit gegenüber der Schulwissenschaft aus seinen vielfältigen Erfahrungen als "Geschäftsmann" im Staatsdienst zog, so liegt ihm doch ebenso daran, daß eine Deutung der Niebuhrschen Beschäftigung mit römischer Geschichte als bloß auf den pragmatisch-politischen Nutzen für die Gegenwart orientiert, zu kurz griffe. Dem ist zuzustimmen.

Überhaupt liegt in der umfassenden Deutung des Forschers Niebuhr der wichtigste, der eigentliche Ertrag des Werks. Manches bleibt gleichwohl kritisch zu befragen. Das beginnt schon dort, wo Verf. gegen die bisher herrschende Auffassung darlegt, in wie hohem Maße der Denker Niebuhr schon als Student in Kiel durch die Philosophie Spinozas, mehr noch Kants und des jungen Fichte geprägt wurde. Im Ergebnis reiht Verf. seinen Helden unter die Kantianer ein (S. 106 ff.). Für den jungen Niebuhr trifft das gewiß zu, doch nicht mehr für den reifen Mann, wie an dessen erbitterter Auseinandersetzung mit Hegel mit Händen zu greifen ist. Wenn der an der Universität Bonn mit freiem Lehrauftrag lesende, in Berlin immer noch einflußreiche Staatsrat Niebuhr durch Direktinterventionen beim Ministerium wiederholt die Berufung von Hegelianern nach Bonn verhinderte (S. 545 ff.), so spiegelt sich darin seine entschiedene Ablehnung nicht nur der Hegelschule, sondern überhaupt der 'Spekulation', der großen Denksysteme, welche die Wirklichkeit nicht deuten, sondern vergewaltigen.

Welchen Ertrag Verf. in die Scheuern der Wissenschaftsgeschichte einfährt, wird am besten deutlich in seiner eingehenden, überaus differenzierten Schilderung von Niebuhrs Verhältnis zur Romantik. Wie sich zeigt, war es überaus ambivalent. Aus biographischer Sicht überwiegt die kritische Distanz, so etwa zu dem Berliner Kreis um Achim von Arnim und die Brentanos. Gegen ihn hielt Niebuhr fest an seiner Vorliebe für Goethe, mit dem er öfter korrespondierte. Dagegen atmet ein zentraler Bestandteil seiner "Römischen Geschichte", die These von der Existenz früher, später verschollener Heldenlieder, durchaus romantischen Geist in der von Herder begründeten Tradition. Daß sie schon zu Niebuhrs Lebzeiten, erst recht später von fast allen Kritikern verworfen wurde und darum bereits in der zweiten Auflage der "Römischen Geschichte" eher in den Hintergrund trat, hält Verf. nicht davon ab, Niebuhrs eigentliches und wohlbegründetes Motiv herauszuschälen: den Versuch, auf dem Wege über die Wiederherstellung von Mythos und mündlich überlieferter Poesie in einem kritischen Dialog mit der von Livius schriftlich gesammelten Tradition die historische Wahrheit über die Frühgeschichte Roms zu ergründen und für die Gegenwart wieder sichtbar zu machen (S. 373 ff.).

An dieser Stelle wird deutlich, daß und warum Niebuhr bis heute als der Begründer der modernen Geschichtsschreibung gilt: nicht wegen seiner sachlichen Ergebnisse, sondern wegen seiner ohne Vorbilder entwickelten Erkenntnismethode. Sie verbindet die rationale Kritik der Quellen, wie sie von der Aufklärung entwickelt worden war, mit zwei weiteren Elementen, nämlich dem Analogieschluß und der Intuition. Jener blieb bis heute ein unentbehrliches, vom Historismus zwar kritisch gewertetes, aber von der Strukturalistenschule wieder bevorzugtes Instrument der Geschichtsschreibung; diese unterscheidet den wahren Historiker, der fehlende Teile des Gebäudes mit innerer Wahrscheinlichkeit zu ergänzen versteht, vom bloßen Faktenhuber (hierzu: REZ., *Der Preußische Tacitus* [1979] 83 ff.).

Daß darüber hinaus Niebuhrs brennendes Interesse an den Gegenwartsproblemen für ihn stets erkenntnisleitend blieb – auch dies übrigens ein Charakteristikum jeder großen Geschichtsschreibung –, erläutert Verf. in einfühlsamer Weise – so dort, wo er Niebuhrs Wertung der 'römischen Revolution' darlegt, als welche für Niebuhr die nach harten Kämpfen endlich erreichte Einigung zwischen Patriziern und Plebejern galt. Die damit gelungene Verschmelzung von patrizischem und plebejischem Geist "macht den römischen Charakter zum höchsten Ideal von 'Volkgeist' schlechthin: nicht durch blinden Zufall, sondern durch vernünftigen 'Trieb' entstanden, von Vernunftsgesetzen regiert und in ihnen sich äußernd, die ihrerseits in streng gesetzlicher Weise entstehen. Eben diese vollkommene Objektivität enthebt das römische Wesen individueller, somit aber auch historischer Bedingtheit. Über den Prozeß der strengen historischen Rekonstruktion wird es vielmehr zu einem zeitlosen Paradigma, das den Menschen der Gegenwart für die eigene politische Praxis belehrt, zu einem Vorbild großer Staatsweisheit" (S. 433).

Den genialen Wurf seiner ersten "Römischen Geschichte" von 1810/11, die all dies enthält, hat Niebuhr freilich in einem zweiten Anlauf während seiner Bonner Zeit vielfach verändert. Dabei spielten, wie Verf. zeigt, seine Erfahrungen in Italien (1816–23) eine entscheidende Rolle. Hatte man, abgesehen von der Entdeckung einiger antiker Texte, bisher angenommen, Niebuhrs Jahre in Rom seien wissenschaftlich ohne Ertrag geblieben, so kann Verf. überzeugend zeigen, in wie hohem Maße zum Beispiel die Verfassung des mittelalterlichen Florenz für Niebuhr auf dem Wege des Analogieschlusses zu neuen Erkenntnissen führte, hier zur Entstehung der frührömischen Zenturienverfassung (S. 512 ff.).

Die Muße, die beiden Bände der ersten Auflage so gründlich zu überarbeiten, daß faktisch ein neues Werk entstand, fand Niebuhr freilich erst in Bonn. Hier wuchs gleichzeitig seine schon in Rom entstandene Distanz zur Tagespolitik zur lebensbestimmenden Attitüde, auch sie eine nötige Voraussetzung zu wissenschaftlicher

Freiheit. Aber nicht nur die "Römische Geschichte", deren zweite Auflage sehr rasch ein internationaler Verkaufserfolg wurde, beschäftigte den Bonner Gelehrten. Seine schon früher in Berlin, etwa bei der Neubegründung der Akademie der Wissenschaften, bewiesene Fähigkeit als Wissenschaftsorganisator bewährte er an der Gründung neuer Projekte, namentlich einer fächerübergreifenden wissenschaftlichen Zeitschrift, "Rheinisches Museum", und der Edition des "Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae". Verf. verschweigt nicht, daß bei den Vorhaben keine Dauer beschieden war, und nennt auch den entscheidenden Grund, der in Niebuhrs Person lag: seine Unfähigkeit zur Teamarbeit. Sie war die Kehrseite seiner Überzeugung, als in selbständiger Einsamkeit tätiger Wissenschaftler zur Wahrheit vorgedrungen zu sein. Verf. zitiert dazu mit kritischem Unterton aus Niebuhrs Briefen der Bonner letzten Jahre: weil das Gute und Wahre nie völlig vernichtet werden könne, sondern doch wieder einmal hervorkommen müsse, werde auch sein Werk "bestehen, solange unsre Litteratur und die römische Geschichte" dauert (S. 564).

Solche Kritik mindert nicht, sondern verstärkt eher den Respekt, den Verf. seinem Forschungsobjekt zollt. Da die Quellen, vor allem dank der Vischerschen Briefedition, reichlich fließen und Verf. auch eine große Fülle zeitgenössischer Zeugnisse heranzieht, braucht er, anders als Niebuhr, kaum mit Analogien und intuitiver Schau zu arbeiten. Entstanden ist ein Werk, das dem Rang seines Gegenstandes würdig ist.

Bonn

Barthold C. Witte